

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 15. August 1895.

Preis: 1 Mark 10 Pfennig.

Telegramme.

Berlin, 15. August. Das Befinden des Militärberaters... Wien, 15. August. Der Kaiser beauftragt anlässlich seines... London, 15. August. Die heutige Chronik wird die... New-York, 15. August. 9000 Schneidegehäuse, durch die...

Außlands Bedingungen für Anerkennung des Koburgers?

Das Wiener offiziöse Fremdenblatt will nun aus Sofia aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß der Führer der... Der Metropolit selbst glaubt die Gewissheit zu haben, daß... Es ist in der letzten Zeit so viel über Bulgarien ge-

mit welchem die Verfassung abgeändert wurde, um die römisch-katholische... Der offizielle russische Journal de St. Petersburg schreibt: Da die ausländische Presse...

Deutsches Reich.

\* Der Kaiser wird in Gemäßheit der bisher getroffenen... \* Der Kaiser hat an den Generalleutnant z. D. von... \* Zur Grundsteinlegung für das Nationaldenkmal Kaiser Wilhelm I. werden...

Büchlein mit Kratt beauftragt werden soll, kann kurzweg als... Es lag halb neun.

Man darf Herrn Bayer nachsagen, daß er sich nicht mit... Man darf Herrn Bayer nachsagen, daß er sich nicht mit...

\* Der Kaiser hat dem Schriftsteller Dr. Hans v. Söyken... \* Aus Wien meldet das 'Brennberger Tageblatt'...

\* Wie aus den vorläufigen Feststellungen der Rechnungsgebe-... \* Der Provinzial-Ausschuß der Rheinprovinz hat der 'Allg. Volks-

\* Zu Gunsten der Waiffräi auf dem Berliner Ge-... \* Weil sich Berliner Geschäftleute das Verdienst erwerben...

... das Pro bittiger machen wollen. für eine Rauberei...









## Der Blutritt von Dionville.

Zur Erinnerung an den 16. Auguſt 1870.

Sie haben Tod und Verderben geſpie'n:  
Wir haben es nicht gelitten.  
Zwei Kolonnen Fußvolk, drei Batterie'n,  
Wir haben ſie niedergeritten.

Die Säbel geſchwungen, die Zäume verhängt,  
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,  
So haben wir ſie zuſammengeſprengt,  
Küräſſiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war's, ein Todesritt;  
Wohl wichen ſie unſern Hieben,  
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was tritt,  
Unſer zweiter Mann iſt geblieben.

Die Bruſt durchſchoſſen, die Stirn zerklafft,  
So lagen ſie bleich auf dem Raſen,  
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —  
Tun, Trompeter, zum Sammeln geblaſen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;  
Da, — die muthig mit ſchmetterndem Grinne  
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein, —  
Der Trompete verſagte die Stimme.

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz  
Entquoll dem metallenen Munde;  
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —  
Um die Todten klagte die Wunde.

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,  
Um die Brüder, die heut' gefallen,  
Um ſie alle, — es ging uns durch Mark und Bein —  
Erhob ſie gebrochenes Kallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann;  
Rund um die Wachtfeuer loh'ten;  
Die Roſſe ſchnoben, der Regen rann —  
Und wir dachten der Todten, der Todten!

Ferd. Freiligrath.

[Nachdruck verboten.]

## Irrwege.

2] Original-Noman von H. Erlin.  
„Davon verſteheſt Du gar nichts, Adah! Das macht nachher alles der Unterricht“, gab Käthe gekränkt und herablaſſend zurück.  
„Nebrigens, Mamachen, was ich zu ſagen habe, weiß ich ganz genau. Nicht wahr, Du läßt mich gehen? Bitte, bitte! Sieh', es iſt doch nicht ſo ſchlimm, wenn ich die Sängerin auffuche!“  
Schmeichelnd hatte Käthe der Mutter die Arme um den Nacken gelegt und nicht eher ruhete ſie, bis daß ein ſtummes Kopfnicken Frau Berkow's ihr endlich beipflichtete.  
Adah aber drehte ſie nun triumphirend eine Naſe. „Gſch — ſiehſt Du, nun gehe ich doch!“  
Damit war ſie zum Zimmer hinaus, um ihr Sonntagskleid anzuziehen und Hut und Mantel zu hohlen. Als ſie wieder zurückgekehrt war und ſich noch einmal prüfend vor dem Spiegel hin und her drehte, ſagte Adah tadelnd:  
„Aber, Käthe, wiſſt Du nicht wenigſtens Dein Haar aufſteden? Wie eine Wilde läuſt Du herum!“  
„Ach Unſinn!“ — „Stech' Du Dein's meinetwegen in hundert Flechten auf — mein's ſoll frei hängen. Das Einzige worüber ich verfügen kann, iſt ja mein Haar; das aber ſoll ſich auszumeln können, — wie ich's niemals darf. Sie ſetzſte komiſch, zog ihre Handſchuhe an und nahm ein Notenſtück vom Klavier.“  
„Adieu Mutter, adieu Adah! Ich gehe nun, — wüſcht mir Glück!“  
„Was haſt Du da, was nimmſt Du mit, Käthe?“ Frau Berkow deutete auf die Noten in Käthes Hand.  
„Citronenlied aus Mignon“, entgegnete ſie kurz, „man muß doch etwas vorſingen!“  
„Und Du haſt gar keine Angst, Kind?“ fragte Adah halb bewundernd, halb ſpöttiſch.

„Bah“ — ein wegwerfender Seitenblick war Käthes Antwort — „Angſt!“ Und halb zur Thür gewandt, rief ſie nochmals „Adieu“ zurück.  
„Wie — ſo froſtig heute, Kind?“ Frau Berkow wollte ſich zum Scherzen zwingen, obwohl ihr's ſonderbar erſt zu Muth war.  
„Ja, zur Abwechſlung einmal!“ entgegnete ſie adjelektend und verließ das Zimmer.  
Adah und Frau Berkow überlegten indeſſen noch lange Käthes Aeußerungen, bis ſie darin übereinkamen, daß man dem Mädchen nichts in den Weg legen dürfe, wenn ſie Geſangsunterricht nehmen wolle.  
„Eine große Konzertsängerin iſt ja ſchließlich auch etwas“, gab Frau Berkow ihren Hoffnungen Ausdruck.  
„Ich glaube nur nicht, daß ihre Stimme dazu ausreicht!“ kühlte Adah jedoch die hochſliegenden Zukunftspläne ihrer Mutter ab. „Laß uns ſehen, was ſie ſagt, wenn ſie zurückkommt!“  
Ob ſie zu Hauſe ſein wird? Ob ſie mich empfangen wird? Was muß ſie von mir denken? Wie werde ich mich benehmen? Dieſe Fragen beſchäftigten ſoeben Käthe Berkow, während ſie durch ein Gewirr von Straßen den rechten Weg zur Wohnung der Sängerin einſchlug. Ein auffallend großer Rembrandthut verließ ihrem hübschen blondhaarigen Kopfe ein etwas phantaſtiſches Ausſehen, ſo daß mancher Vorübergehende ſie neugierig und intereſſirt anblickte. In der einen Hand trug ſie ihr roth eingebundenes Notenheft, während die andere läſſig den niedlichen ſchwarzen Pelzmuff an einer Troddel hin und her ſchwenkte.  
Als ſie ſich bereits im weſtlichen, vornehmen Stadttheile der Reſidenz befand, verlangſamte ſie ihre Schritte bedeutend. Je mehr ſie ſich aber einem hohen, eleganten Gebäude, in einer der den Thiergarten umgrenzenden Straßen näherte, deſto heftiger pochte ihr Herz, und die Wangen rötheten ſich vor Erregung. Nummer fünf? Iſt hier auch wirklich Nummer fünf? Prüfend blickte Käthe jetzt an dem erwähnten Hauſe empor. Ja, es war richtig; hier wohnte die Sängerin.

Högnend öffnete sie nun die Thüre, die in das Gebäude hinein führte und im Hausflur überlegte sie sich noch einmal unentschieden ihr Vorhaben, ehe sie die deckenbelegte Treppe zur ersten Etage betrat.

Die vornehme Stille und Eleganz im Hause machten auf Käthe einen bedrückenden, ungewohnten Eindruck, trotzdem zog sie endlich muthig die Klingel am Korridor des ersten Stockwerkes.

Eine niedliche Jose öffnete die Thür. „Zu wem wünschen gnädiges Fräulein?“ fragte sie.

„Bin ich hier recht bei Fräulein Waldner?“ war Käthes Gegenfrage.

„Gewiß! Möchten gnädiges Fräulein die Dame selbst sprechen?“

„Wenn es angeht, — ja. Bitte, melden Sie mich ihr.“

Käthe wurde es wieder ganz zuversichtlich zu Muth, während die Jose sie in ein Wartezimmer führte, das geschmackvoll mit künstlichen Palmen, tropischen Schlinggewächsen und hohen Spiegeln decorirt war.

„Wollen Sie gefälligst Platz nehmen? Ich werde Ihnen sofort Bescheid bringen, ob sich das gnädige Fräulein sprechen läßt oder nicht.“ Damit verließ die Jose das Zimmer, und Käthe befand sich allein.

Ellen Waldner weilt in ihrem mit zierlichen Palissandermöbeln und reichbaren seidnen Vorhängen reich ausgestatteten Boudoir. In halb liegender Stellung, den Kopf leicht aufgestützt, ruhte sie auf einem niedrigen Plüschdivan und blätterte in Modezeitungen. Die ganze Erscheinung der Dame trug jenes Gepräge von vollendeter Anmuth gepaart mit Selbstbewußtsein, das die Natur dem reiferen Weibe aufzudrücken pflegt. Ihr Gesicht mit den scharf markirten Zügen, dem matten, weißen Glanze der feinen Haut, den tiefen leuchtenden schwarzen Augen war eigenartig fesselnd und interessant. Die Vergangenheit der Sängerin mußte Geheimnisse in sich bergen, denn Ellen sprach fast nie von derselben. Nur wenige ihrer Bekannten wußten, daß sie Amerikanerin von Geburt war und daß sie stets ihren Künstlernamen Waldner führte, obwohl ihr Vatername Jonochar lautete.

„Wie langweilig —.“ Ellen ließ jetzt ihre Zeitung fallen, gähnte leicht und schloß die Augen. Sehnsüchtig flogen ihre Gedanken zu den Erfolgen zurück, die sie auf dem Theater erungen hatte. Vorläufig jedoch war sie trotz zeitweiliger rückfälliger Anwandlungen, fest entschlossen, sich nicht in dauernde Engagementsverpflichtungen mit einer Bühne einzulassen, zumal es ihre Mittel gestatteten, ein ungebundeneres, sorgenfreieres Leben zu führen.

Der Eintritt der Jose, die Käthe Berkow anmeldete, störte ihren Gedankengang.

„Ich kenne die Dame nicht . . . was mag sie wollen . . .?“

Die Sängerin musterte erstaunt die ihr überreichte Visitenkarte Käthes.

„Ist sie vornehm, Lucie, jung oder alt?“

Mit der, Dienerinnen von einzelnen Damen häufig eigenen Vertraulichkeit entgegnete das Mädchen lächelnd:

„Ah, das Fräulein macht einen sehr guten Eindruck. Sie ist jung — wohl sehr jung noch — und bildschön.“

„Ist das der ganze Steckbrief, Lucie?“ Ellen Waldner ließ die Füße vom Sofa gleiten und setzte sich aufrecht hin. „Laß sie hier eintreten, — habe so wie so Langeweile?“

„Soll geschehen, gnädiges Fräulein!“ Die Jose entfernte sich. — Als Käthe sich endlich derjenigen gegenüber sah, für die ihr Herz in enthusiastischer Bewunderung höher geschlagen hatte und deren Stimme ihr ergreifend bis in's Innerste gedungen war, fühlte sie sich verwirrt und beschämt. Vor ihren Augen flimmerten die goldenen Spiegelrahmen im Zimmer, die weichen Teppiche wurden größer und größer und die Möbel nahmen immer ungewissere Formen an. Es war ihr unmöglich, nur eine Silbe hervor zu bringen.

Da erhob sich Ellen, welche die Verlegenheit des jungen Mädchens bemerkte hatte, und zu ihm hintretend, um beide Hände zum Gruße reichend, sagte sie lächelnd, mit weicher einschmeichelnder Stimme: „Bin ich denn gar so fürchterlich? Treten Sie näher, liebes Kind, und sagen Sie mir, was Sie zu mir führt!“

Käthe faßte wieder Muth und in etwas unbeholfener Weise ab und zu einmal erröthend, brachte sie endlich ihr Anliegen vor. Vor Erregung bemerkte sie nicht das mokante Zucken um Ellens Mundwinkel und sah nicht, wie die Künstlerin lächelte, während Käthe ihre Bitte vorbrachte.

Trotzdem war Ellen zu der Jungen, unerfahrenen Theater-

traulicher und lebhafter wurde. Sie hatte auf der Sängerin Wunsch neben ihr Platz genommen und schilderte in bewegten Worten die Begeisterung, die sie für Alles, was Kunst heiße, insbesondere für Gesang empfand und daß sie bereit wäre, ihr Bestes für die Kunst, für das beifalltrauende Händeklatschen des Publikums hinzugeben. Ellen aber lächelte eigenthümlich dazu.

Es war ihr nichts Neues, von jungen, schwärmerischen Mädchen derartige Ansichten zu hören und in den meisten Fällen bereitete es ihr ein etwas schadenfrohes Vergnügen, den Bittstellerinnen in der freundlichsten Weise den Rath zu geben, auf die Bühne zu gehen.

„Singen Sie mir irgend etwas vor, mein liebes Kind, wollen Sie?“ entschied sie sich vorläufig.

Käthe überreichte der Künstlerin das mitgebrachte Buch. „Hier — das Zitronenlied aus Mignon! Darf ich das vortragen?“

„Alles, was Sie wollen, mein Fräulein, mir ist es gleich! Bitte, fangen Sie an!“

Käthe trat ans Klavier, öffnete es und sich selbst begleitend sang sie die Anfangsworte des Liedes. Zuerst setzte sie zitternd und etwas unrein ein, doch je länger sie vortrug, desto mehr erwärmte sie sich an dem Liede, und verlor ihre anfängliche Schüchternheit, bis ihre Stimme ganz den gewöhnlichen, sicheren, klangvollen Ton wiederfand. Während sie sang, ließ Ellen Waldner gedankenvoll ihre Augen auf dem jungen Mädchen ruhen, und ihr interessantes Antlitz nahm einen ernsten, beinahe weichen Ausdruck an.

Als Käthe jetzt ihr Lied beendet hatte und jagend und hoffend die Künstlerin anblickte, erhob diese sich schnell vom Sopha und der überglücklichen Käthe die Hand reichend, sagte sie, jedes Wort scharf betonend:

„Sie haben Talent, mein Fräulein! Ich rathe Ihnen, gehen Sie so bald als möglich zur Bühne —“

„Nein, mein Fräulein, thun Sie das nicht!“ unterbrach sie hier eine männlich sympathische Stimme, und im Thürrahmen stand die hohe, schlankte Gestalt eines jungen Mannes von vornehmer Erscheinung, mit energischen Gesichtszügen, blondem Schnurrbart und treuherzigen, gutmüthigen grauen Augen.

Die Damen fuhren über diesen unverhofften Anblick erschrocken zusammen, doch Ellen faßte sich sogleich wieder.

„Mein Herr, ich muß bitten —“

„Ah so! Pardon, meine Gnädige, ich vergaß ganz, mich vorzustellen. Mein Name ist Edgar von Salten. Einige Zeit wartete ich bereits nebenan im Vorzimmer, weil ich nicht während des Vortrags einzudringen wagte. Jetzt aber, da ich hörte, daß wieder ein ahnungsloses Opfer den weltbedeutenden Brettern zugeführt werden soll, hielt mich keine Macht der Erde mehr zurück, zu retten und zu warnen.“

„Und obwohl Sie nicht einmal wußten, ob mir diese Ueberredung oder Ihr Besuch überhaupt angenehm wäre?“ fragte die Künstlerin scharf und betrachtete den unhöflichen Ankömmling kritisch von unten bis oben.

„Meine Gnädige“ — der junge Mann verbeugte sich tief vor der erröthenden Käthe, „ich bitte Sie um Verzeihung!“ Dann sah er dem jungen Mädchen in das hübsche Kindergesicht. „So jung noch — so schön — und auf die Bühne!“ Er schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Sie sind kühn, mein Herr, in der That!“ sagte entrüstet Ellen und maß ihren arroganten Besuch mit erstaunten Blicken. Käthe indessen fand es an der Zeit, sich jetzt zu verabschieden, und Ellen Waldner begleitete sie bis zur Thür, wobei die Künstlerin belustigt den zürnenden Blick auffing, der für den Fremden bestimmt war und deutlich sprach:

„Was mischt Du Dich in Dinge, die Dich nichts angehen?“

Sobald Käthe das Zimmer verlassen hatte, legte Ellen Waldner alle Reservirtheit ihrem Besuche gegenüber ab.

„Nun mein Herr . . .?“ fragte sie erwartungssooll, nachdem sie einen Moment die Züge des jungen Mannes durch ihre Lorgnette fixirt hatte.

In knapper Art und Weise richtete Edgar von Salten nunmehr seinen Auftrag aus, der darin bestand, von einem auswärtigen Bekannten mit dem er kürzlich erst zusammen gewesen war, eine Mittheilung und Tausend Grüße an dessen angebetete Freundin zu überbringen.

In überschwänglichen Worten dankte die Sängerin für die freundliche Vermittlung des jungen Mannes.

„Und zur Belohnung für die pünktliche, gewissenhafte Erledigung Ihres Auftrages, mein Herr, gestatte ich Ihnen, mich bald einmal wieder mit Ihrem Besuche zu erfreuen.“ sagte sie, siegesbewußt das Köpfchen zurückwerfend. (Fortsetzung folgt.)

fängerin  
 erweckten  
 t heiße,  
 ihre, ihr  
 lateinischen  
 ch dazu.  
 erischen  
 meisten  
 n, den  
 geben,  
 Kind,  
 Buch.  
 as vor-  
 gleich!  
 gleitend  
 stitternd  
 o mehr  
 ingliche  
 ickenen,  
 Ellen  
 ruhen,  
 weichen  
 d und  
 ll vom  
 , sagte  
 Thnen,  
 nach sie  
 rahmen  
 von vor-  
 londem  
 n.  
 llich er-  
 z, mich  
 ge Zeit  
 während  
 te, daß  
 ernen zu-  
 zurück,  
 Ueber-  
 fragte  
 mmling  
 ung tief  
 ung!  
 egesicht.  
 Er  
 ntrüftet  
 liden.  
 Thieden,  
 bei die  
 ir den  
 ehen?“  
 Ellen  
 nachdem  
 h ihre  
 n num-  
 r aus-  
 ewesen  
 ebetete  
 für die  
 te Er-  
 e, mich  
 te sie,  
 folgt.)

## Wellenberge.

Wer erinnert sich nicht noch der Berichte über die Katastrophe, die im Januar vorigen Jahres über den Hamburger Schnell-dampfer „Normanna“ hereinbrach, als das Schiff von einer gewaltigen, muthigen Welle überschüttet ward. Der Dampfer befand sich mitten im Atlantischen Ocean, 750 Seemeilen von New-York entfernt. Es war stürmischeres Wetter gewesen, aber Sturm und See hatten sich erheblich beruhigt, und das Schiff verfolgte wieder mit voller Fahrt seinen geraden Kurs. Da rollte plötzlich, unerwartet und berghoch, eine mächtige See heran, den Dampfer bis zur Höhe der Brücke unter sich ziehend und überall Schaden und Verwüstung anrichtend. Das Schiff überstand glücklich die Gefahr, aber von der Besatzung waren nicht weniger als acht Mann mehr oder minder verletzt worden.

Solche Wogen oder, wie der Seemann sagt, „Seen“ sind keine unbekanntes oder selbst nur seltenen Erscheinungen; sie sind häufig beobachtet worden. In dem erwähnten Falle und vielen anderen handelt es sich nicht um gewöhnliche Wellen, wie Wind und Sturm sie auf der weiten Fläche des Oceans hervorbringen, sondern um sogenannte „einsame“ oder „Einzelwellen.“ Die höchsten Sturmwellen findet man im Westwindgebiete der südlichen Ozeane. Dort wurden sie von der Navara-Expedition und Kapitän Chüden bis zu 11 Meter oder 36 Fuß Höhe beobachtet, während die Challenger-Expedition als größte Höhe nur 7 Meter feststellte. Admiral Pigron hat Seen von 60 Fuß Höhe gemessen. Kapitän Kiddle sah einige von 70 Fuß Höhe und Dumont d'Urville giebt nach seinen Erfahrungen als höchstes Maß 100 Fuß an. Ralph Abercromby stellte nach seiner erfolglosen Jagd nach einem Cyclon die senkrechte Höhe der höchsten von ihm beobachteten Welle durch sorgfältige Messung fest und fand 46 Fuß. Diese letztere ward auf der südlichen Hemisphäre zwischen Neu-Seeland und dem Kap Maagelhaens beobachtet, in einer Gegend, wo das Rollen des Meeres niemals aufhört und die See durch ihre Höhe und große Regelmäßigkeit sich auszeichnet.

Die falsche und tückische Einzelsee tritt oft bei verhältnißmäßig gutem Wetter auf. Unerwartet und ohne Warnung, wie eine steile Gebirgswand in der Ferne erscheinend, kommt sie näher und näher heran, das dem Verderben geweihte Schiff unter sich drückend, Waite, Boote, Deckhäuser, Mannschaften, Alles mit sich fortziehend. Solche Einzelseen sind viel häufiger, als man im Allgemeinen annimmt. W. Allington weiß aus den letzten 30 bis 40 und namentlich aus den letzten zehn Jahren nicht weniger als 36 Fälle anzuführen, in denen Schiffe durch diese unheimlichen Meereserscheinungen ihren Untergang fanden oder schwer beschädigt wurden. Man hat vielfach geglaubt, daß diese Einzelseen nur gewissen Meeresgegenden eigenthümlich seien, besonders dem Atlantischen Ocean, doch scheint diese Annahme auf Täuschung zu beruhen, die aus dem Umstande, daß aus den belebtesten Meeren eben die zahlreichsten Berichte vorliegen, sich erklären dürfte. In Wirklichkeit sind die Einzelseen in allen Meeren beobachtet worden, am häufigsten allerdings im nordatlantischen Ocean.

Ueber die Ursachen der merkwürdigen Erscheinung ist bisher nicht gelungen, irgend etwas Sicheres festzustellen. Während manche Hydrographen und Seefahrer die Einzelsee der Einwirkung des Windes zuschreiben, führen andere sie auf Erdbeben-erscheinung zurück, noch andere auf die verschiedenen Tiefenverhältnisse des Oceans. In Wahrheit steht man heute noch vor einem Räthsel, das genügend zu erklären bisher nicht gelungen ist. Am so besser ist man durch die Berichte vieler Augenzeugen über die furchtbar verheerende Wirkung die eigenartigen Meeres-erscheinung unterrichtet. Einem Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ entnehmen wir folgende Angaben:

Das Vereinigte Staaten-Schiff „San Francisco“ kreuzte 1853, als es auf der Reise von New-York nach Kalifornien begriffen war, den Golfstrom. Eine furchtbare See rollte heran, ergoß sich über das Schiff und riß 179 Offiziere und Soldaten von Deck. Im September 1874 hatte das Siff „City of Perth“ im südindischen Ocean, in 45 Gr. s. B. und 105 Gr. östl. Lg. während eines Sturmes beigegeben. Das Schiff lag vorzüglich am Winde und nahm kaum etwas Wasser über, als plötzlich und ohne Warnung eine mächtige Woge sich an Bord brach, und Boote, Käffer, sowie alle sonstigen Gegenstände vom Deck riß. Der englische Dampfer „Chimborazzo“ wurde im Jahre 1880 vor dem englischen Kanal von einer mächtigen Einzelsee überschüttet und in Folge der erlittenen Beschädigungen gezwungen, nach Plymouth zurückzufahren. Wenige Sekunden hatten genügt, das stolze Schiff in ein Wrack zu verwandeln.

Die See hatte eine schwere Dampfbarke, 6 Boote, das Rauchzimmer, den Salon und sämmtliche Gegenstände aus dem Spardeck mit fortgerissen. Drei Mann waren über Bord gespült, einer getödtet und 17 verletzt.

Höchst merkwürdig ist das Schicksal der Bark „Rosina“, die im Oktober 1881, von Catania nach New-York unterwegs, von einer einsamen See getroffen und vernichtet ward. Die ganze Mannschaft befand sich, mit Ausnahme eines in seiner Kojen krank darniederliegenden Matrosen, in der Tafelkammer, um die Segel zu kürzen, als die See herankam und die ganze Besatzung, Offiziere und Mannschaft mit sich forttrieb. Der einzig Ueberlebende, der franke Schiffsmann, ward später, nachdem er 12 Tage lang auf dem hilflosen Wrack umhergetrieben war, von einem anderen Schiffe aufgenommen und so gerettet. Capitän H. Barzell von der Withe Star Linie segelte, als er noch erster Offizier war, auf einem größeren Segelschiffe. Er war nach oben gestiegen und befand sich etwa 60 Fuß über Deck, um nach dem Leuchtfeuer in Eddystone auszufragen. Durch ein lautes Aufschreien auf Deck aufmerksam gemacht, blickte er nach unten und sah eine berg hohe Wassermaße auf das Schiff zukommen. Die Welle traf das Schiff in der Mitte und warf ihn in den Großtop. Das Fahrzeug und seine Besatzung entgingen dem Untergange; aber eine leewärts gerichtete Brigg wurde durch dieselbe See entmastet und die gesammte an Deck befindliche Wache über Bord gefegt. Der Viermaster „Loth Ferridon“ nahm im Jahre 1882 unweit des Caps der Guten Hoffnung eine schwere Einzelsee über, die den Schiffsführer und die halbe Besatzung mit forttrieb.

Die Kraft der in Gestalt von Wellenbergen über das Schiff sich ergießenden Einzelseen ist nach Urtheil Aller, die ihre Gewalt zu erfahren Gelegenheit hatten, ganz ungläublich. Daß die einsame See sich unter Umständen bei ganz ruhigem oder fast ruhigem Wetter entwickelt, dafür bietet das Segelschiff „Dohroob“, das im Juni 1892 im Nordpassatgebiet des nordatlantischen Oceans von einer Einzelsee überfluthet ward, ein lehrreiches Beispiel. Es herrschte, als das Ereigniß eintrat, wenig bewegte See und ein ganz leichter Passat. Das amerikanische Segelschiff „Benjamin Packard“ lag im Februar 1894 unweit Kap Hatteras im Sturm beigegeben und hatte in keiner Weise von einer schweren See zu leiden, als plötzlich eine ganz ungewöhnlich hohe Woge sich über die Mitte des Schiffes stürzte und große Verheerungen an Deck anrichtete. Später trieb das Schiff in gleicher Lage bei anhaltendem Sturm noch 48 Stunden lang weiter, ohne nur einen Tropfen Wasser wieder überzunehmen.

Ein Schutzmittel gegen die gefährlichen Einzelwellen ist bisher nicht gefunden und wird auch schwerlich gefunden werden. Durch Del vermag der Seemann wohl die gewöhnlichen Stürmen zu dämpfen und zu glätten, aber der furchtbaren Gewalt der einsamen Welle steht er machtlos gegenüber. Von manchen Beobachtern ist die Einzelwelle als Fluthwelle bezeichnet worden; es ist aber wenig wahrscheinlich, daß sie irgend etwas mit der Flutherscheinung gemein hat. Im Allgemeinen neigen die Hydrographen der Ansicht zu, daß die als einsame Welle bezeichnete große Woge das Ergebnis des Zusammenwirkens verschiedener Kräfte ist, die aus der Vereinigung mehrerer großen und kleinen Wellen den Aufbau der gefährlichen Einzelwellen bewirken.

## Gourmands unter den Thieren.

Dem Sprachgebrauche nach, scheint nur ein Thier dazu geschaffen zu sein, sich eine gewisse Feinschmeckerei herauszunehmen zu dürfen. Es ist dies die Katze, welche sich ja darum die Bezeichnung „Naschtage“ gefallen lassen muß. Wie sehr dieser Name gerechtfertigt ist, beweist nicht nur die Thatfache, daß man in ihrem Magen Japanerreste gefunden hat, sondern daß man diesen heuchlerischen Räuber auch auf frischer That ertappt. So manche Japaneranlage ist an dem Gelüste des Thieres gescheitert. Aber auch Fische und sogar Krebse figuriren auf den Speisekarten für Katzen. Nicht minder Gourmand scheint die Fischotter zu sein. An dem Inn und seinen Nebenflüssen wurden Fischotter beobachtet, welche sich an Witentimen göttlich thaten; einmal wurde sogar am hellen Tage ein Kaptein von einer plötzlich auftauchenden Fischotter am Kopfe gepackt und in das nahe Bett gezogen — Otter und Kaptein sah man niemals wieder! Auch Kobrhühnerreste wurden in dem Mageninhalte solcher Thiere nachgewiesen. Aehnliche Gelüste nach Japanen und Kobrhühner legt der — scheinbar wie ein Digenes im Thierreiche lebende — Dachs an den Tag, wenn er sich unbelauscht glaubt. Ein Eichhörnchen, das auf grünem Rasen sich an einem Pilze göttlich that, ist doch gewiß ebenfalls hierher zu rechnen. Die

Wagart, welche es auf so idyllische Weise verpeist, was der Speisefäubling, eine bekannter essbarer Kitz mit bräunlichgrauer Oberhaut, schön weißer Unterseite, mit nuskartig riechendem und schmeckendem Fleische. Zahlreiche andere Exemplare des Speisefäublings zeigen deutlich die Spuren von den Zähnen dieses Nagers. Immer aber ist es dieselbe Art, während andere essbare Kitz die Aufmerksamkeit der Eichhörnchen nicht erregen. Als eine Liebhaberin von Hülsenfrüchten dokumentirt sich die Waldmaus (welche übrigens außer ihrem Namen mit dem Walde nichts gemein hat), indem sie aus den Früchten der großen Puffbohne und der Erbsen, selbst aus den äußersten Spitzen dieser über zwei Meter hoch sich ziehenden Schmetterlingsblüthler, die Samen herausnascht. Wenig Merkwürdigkeiten bietet die Speisefarte der Natur bei den leichtschwingenden Bewohnern der Lüste dar. Vom Strauß ist es z. B. lange schon bekannt, daß er die verschiedensten Dinge, wie Steine, Lederabfälle u. A., gelegentlich verpeist, d. h. diese Objekte wenigstens in seinen Magen aufnimmt. Ein Sonderling, der jedoch unser größtes Lob verdient, ist der Rosenstaar (Pastor roseus), welcher sich ausschließlich von Heuschrecken nährt und den verwüstenden Zügen der Wanderheuschrecke folgt. Auch der „Zimmermann“ unter den Vögeln, der Specht, lehnt sich manchmal gegen die ihm von allen Lehrbüchern der Naturgeschichte vorgeschriebene Ordnung der Dinge auf, kehrt dem kleinen Gewürm seiner hölzernen Wohnung den Rücken und nascht — Vogelbeeren. Die Passion wird man ihm weniger übernehmen können als seine Feindschaft gegen die kleine Honigträgerin, die Biene, welcher er im Sommer oft nachstellt. Wenn man will, könnte man hierher auch die Felle rechnen, wo gewisse Meeresvögel (Sturm-, Fregatenvogel u. a.), deren Nahrung in Fischen besteht, sich meist vergeblich an Schildkröten vergreifen. Damit bin ich bei den Reptilien angelangt, und auf diesem Gebiete dürfte es für viele neu sein, zu erfahren, daß es unter den Eidechsen nicht wenige Vegetarianer giebt. Eine Uromastix spinipes, frist sogar Salat, während Uromastix Hardwickii in Bengalen Maiskörner zu sich nimmt. Uromastix acanthinurus ist ein besonderes Leckermaul, denn die Eidechse geht auf Kürbissen, Weinbeeren und Datteln aus. Denselben Nahrungssinn stellt in ihren freien Stunden die auch bei uns vorkommende Perldecke, Lacerta ocellata, nach. Auch Stelio vulgaris nährt sich gelegentlich von Salatblättern, während Plestiodon Aldrovandi sich oft an süßen Früchten gütlich thut. Diese anscheinend so merkwürdige Thatsache wird erklärlich, wenn man sich erinnert, daß die Reptilien unter den Sauriern der Vorzeit zum großen Theile ausschließlich Pflanzenfresser waren, so muß z. B. Megalosaurus Buchlandi, eine mehr als Mammutgröße besitzende Eidechse, deren Schenkel nach Cuvier Mannesgröße hatten, wohl eine kleine Wiege als zweites Frühstück zu sich genommen haben! Wenden wir uns von diesen Riesensauriern aus der Vorzeit wieder zur Wirklichkeit zurück, so interessieren uns zunächst die Schlangen. Es giebt unter ihnen wohl keine Pflanzenfresser, sie werden überhaupt nur schwer dazu gebracht, eine andere Nahrung zu sich zu nehmen, als die ihnen angewohnte. Am wenigsten wählerisch ist die Zornnatter (Lamenis viridiflavus), welche sowohl Heuschrecken und Grillen (als auch Frösche, Eidechsen, kleine Vögel und Mäuse annimmt. Bei den meisten Schlangen ist eine entschiedene Abneigung gegen Insektennahrung zu bemerken. Nur solche, welche im Alter Eidechsen und Mäuse fressen, nehmen in der Jugend Insekten an, und dabei werden wieder Grillen und Heuschrecken den Käfern und anderen Insekten vorgezogen. Merkwürdig ist die große Sicherheit, mit der die verschiedenen Natterarten der Gattung Tropidonotus trotz ihres schlechten Gesichts- und Geschmacksinnes — wahrscheinlich bloß dem Geruche nach — die verschiedenen Frosch- und Krötenarten von einander unterscheiden, eine Aufgabe, welche sonst einen kundigen Zoologen erheischt. Dieses Unterscheidungsvermögen erstreckt sich sogar auf die Kaulquappen der genannten Amphibien. Was diese Thiere für einen gesegneten Appetit entwickeln, geht aus der Bemerkung hervor, daß eine Ringelnatter (von 1,15 Meter Länge) nach Genuß von 15 großen, bezw. 120 jungen Laubfröschen noch gar nicht satt ist. Die Nattern fressen auch Fische, bei welchem sie die Weichschloffer von den Hart- (oder Stachel-) Flossern unterscheiden und letztere immer von vorn angreifen, da sie sonst von den Stacheln der Rückenschloffer am Verschlucken gehindert werden. Man kann von diesen Reptilien nicht behaupten, daß sie dem Trunke ergäben wären, denn sie trinken außer Wasser und Suppe nur Milch — selbstverständlich nicht vom Euter einer Kuh oder Ziege weg, sondern aus einem Trinkgefäße — doch wird die Milch sofort erbrochen,

wenn man der Schlange darauf Wasser zu trinken giebt. Die Eidechsenmatter (Coelopeltis lacertina), die zwei Meter lang wird, frist andere Schlangen, so z. B. Zornnattern und andere. Im zoologischen Garten zu Melbourne (und im Berliner Aquarium) kam es sogar vor, daß eine Schlange eine andere derselben Art auffraß. Die Fische bieten den Gourmands so manchen Beitrag, stellen aber auch selbst zu den Feinschmeckern ein gewisses Kontingent. Einen guten Geschmack bewiesen jedenfalls die Aale aus der Fischzuchtanstalt St. Ludwig im Elsaß, wo solche trotzdem sie erst 3 bis 4 Zentimeter lang, also sehr jung waren, sich an Salmen gütlich thaten. Mutter Natur hat für jeden den Tisch kostenfrei gedeckt, trotzdem giebt es doch auch Kostgänger, die an der natürlichen Speisefarte zu nörgeln haben

## Vom Büchertisch.

— **Belhagen & Klafings Monatshefte** beenden mit dem sechsten erschienenen Augustheft den neunten Jahrgang. Das Heft ist wieder von dem Reichthum der Ausstattung und der Gediegenheit und Vielfältigkeit des Inhalts, die immer wieder den Leser überraschen, trotzdem er bei dieser Zeitschrift längst an sie gewöhnt sein könnte. Für den mit dem nächsten Heft, das durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu beziehen ist, beginnenden zehnten Jahrgang kündigt die Redaktion unter Anderem Romane und Erzählungen von Marie von Ebner-Eschenbach, Moriz von Ebner-Eschenbach, E. Eschricht, L. Glas, Hans Hoffmann, H. von Kahlenberg, Ernst Lenbach, Rudolf Andau, Adalbert Reinhardt, Georg Freiherr von Dumpeida, Theodor Hermann Pantenius, Ad. Weber, Ernst Wichert, L. M. Wiegandt und Johannes Wilda an. Reichhaltig illustrierte Artikel sollen den Leser in die Werkstatt der Künstler einführen, ihm das Leben in Heimath und Fremde schildern, ihm die Kenntniß der verschiedensten Strömungen der Gegenwart vermitteln. Bei der großen und ausgewählten Schaar literarischer und künstlerischer Mitarbeiter, über die Belhagen u. Klafings Monatshefte verfügen, und bei dem vornehmen Geschmack, der für die Auswahl der Beiträge und für das Arrangement jedes Heftes maßgebend ist, läßt sich mit Sicherheit voraussetzen, daß der mit dem nächsten Heft beginnende neue Jahrgang die früheren noch übertrifft wird. Dem Belhagen & Klafings Monatshefte bisher noch nicht bekannt geworden sind, wird gut thun, sich von seiner Buchhandlung ein Ansichtsheft dieser Zeitschrift zu erbitten; sie sind eine der ausgezeichnetsten Zeitschriften, die wir in Deutschland überhaupt besitzen und können allen gebildeten Familien nur aufs Wärmste empfohlen werden.

— **Das praktische Feldmessen und seine Anwendung** in der Gärtnerei und Landwirthschaft. Ein Leitfaden zum Selbstunterricht, sowie zum Gebrauch an Gartenbau- und landwirthschaftlichen Unterrichtsanstalten. Von R. W. A. Börmann und S. Godemann. Zweite umgearb. Auflage mit zahlreichen lithogr. Abbildungen. Preis M. 3.—. Verlag von Hugo Voigt in Leipzig. Für gewisse Berufe, insbesondere in der Landwirthschaft und im Gartenbau, ist die Kenntniß der wichtigsten Regeln der Feldmessenkunst nahezu unentbehrlich geworden. Außer in besonders schwierigen Fällen wird jeder Laie, welcher sich mit den Grundrissen der praktischen Feldmessenkunst vertraut gemacht hat, die Vermessung von Aedern, Grundstücken u. s. w. leicht und sicher vornehmen können. Das vorerwähnte, bereits in zweiter Auflage erschienene Werkchen, ist insbesondere für den Laien zum Selbstunterricht bestimmt und erhält sowohl die Anfangsgründe der allgemeinen Feldmessenkunst, wie auch die Lösung von schwierigeren Fällen, wie sie in der Praxis so häufig auftreten. Das Buch ist durch 5 lithogr. Tafeln, welche zahlreiche Abbildungen enthalten, erläutert, so daß es von jedem Laien, welcher nur einige mathematische Vorkenntnisse besitzt, mit gutem Erfolge benutzt werden wird. Außer dem eigentlichen Feldmessen enthält das betr. Werkchen auch das Nivellieren und in einem besonderen Anhang das Planzeichnen. Wir können daher genannte Schrift jedem Laien, welcher sich durch Selbstunterricht das Wissenswerthe der Feldmessenkunst aneignen will, bestens empfehlen.

— **Neueste Koschat-Komposition.** Thomas Koschat, der Meister des kärntnerischen Liedes, der sich schon längst die Herzen des sangesfrohen Deutschlands erobert, feiert im gegenwärtigen Monat sein fünfzigjähriges Geburtstagsfest und zugleich sein fünfundsingzigjähriges Komponisten-Jubiläum. Wurde ihm anlässlich dieses Doppelfestes bereits vor mehreren Wochen von seiten der vereinigten Wiener Gesangsvereine eine großartige Ovation bereitet, so mehrten sich jetzt die Kundgebungen zu seinen Gunsten von Tag zu Tag. Eine der schönsten bringt ihm unstreitig die illustrierte Zeitschrift „**Meer Land und Meer**“ in ihrer jüngsten, besonders reich ausgestatteten Nummer dar, ein Kunstblatt, das uns das Bildniß des gefeierten Meisters in einer Umrahmung von Landschaftsbildern seines schönen Heimathlandes zeigt. Noch willkommener dürfte den zahllosen Verehrern des jugendfrischen Jubilars eine hieran sich anschließende weitere Gabe des genannten Blattes sein, eine der neuesten Kompositionen Koschats, das einstweilen noch nicht veröffentlichte allerliebste Lied „**Die Lieb in Himmel**“, das bei diesem Anlasse zum erstenmale mit Text, Singstimme und Klavierbegleitung im Druck erscheint. Wir glauben uns den Dank der gesamten großen Koschat-Gemeinde zu erwerben, wenn wir sie auf diese Publikation hinweisen die sich wie kaum eine andere zu einem dauernden Erinnerungsgedächtnis an den Meister und sein Doppelfest eignen dürfte.

Berantw. Redakteur: Dr. Walther Lebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.